

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

N^o. 1.

VI. Jahrgang.

Januar.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

1859.

Von diesen Blättern erscheinen
im Jahre 6 Nro.
2 monatlich je 1 bis 2 Bogen.

von
S. Mannhardt,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Abonnement für den
ganzen Jahrgang 15 Sgr.
Jede einzelne Nro. 2 1/2 Sgr.

Inhalt: Vorwort. Neujahrstrachtung von J. Nisser. Mittheilungen aus Briefen. Der reiche Jüngling. Schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit. Zu dem Vorschlag des Herausgebers in No. 6. 1858: „Die Ausfendung eines Reisepredigers.“ Quittungen. Bitte.

Psalm 118, 25.

O Herr hilf, o Herr, laß wohl gelingen!

Vorwort.

Fünf Jahre sind verflossen, seit wir im Januar 1854 diese Zeitschrift im Namen des Herrn begannen. Wenn wir auch vertrauten, Er werde, was wir in guter Absicht und mit dem Wunsche, unserer Gemeinschaft damit zu dienen, unternahmen, trotz unserer Schwachheit segnen und die Blätter einen Eingang finden lassen unter unsern Gliedern; so war es für uns doch damals ungewiß, ob sich über die uns nächsten Kreise unserer Gemeinde hinaus eine Theilnahme für unser Unternehmen und ein Interesse für unsere Gaben finden und das neugeborne Kindlein nicht ein frühes Ende nehmen werde. Heute, wo die ersten Kindheitsjahre schon hinter uns liegen, zurückschauend auf den durchwanderten Zeitraum und auf die Erfahrungen in demselben, sowohl in Betreff der Aufnahme die die „Menn. Bl.“ gefunden, als auch des Segens, der unter Gottes Beistand durch sie gewirkt ist, wie können wir anders, als uns freuen und danken. Die l. Leser müssen sich schon gefallen, daß wir darüber einige Worte sagen.

Schon gleich nach der Ausfendung der ersten Nummer sprach sich die Theilnahme für unser Unternehmen in einer Weise aus, daß wir freudig gewiß werden konnten, mit dem, was wir bezweckten, Anklang in unseren verschiedenen Gemeinden zu finden und einem Wunsch und Bedürfniß entgegengekommen zu sein. Liebe Amtsbrüder boten uns als Mitarbeiter freundlich die Hand und durch ihre fortgesetzte und und bereitwillige Mitwirkung sind wir im Stande gewesen, unser Unternehmen in der Weise, wie es geschehen, fortführen zu können.

Was die Zahl der Leser betrifft, so entsprach der Erfolg über unser Erwarten den Wünschen und Hoffnungen, die wir hegten; sie haben Eingang nicht nur gesucht, sondern auch gefunden, sowohl in unseren nächsten Umgebungen,* als auch an der Eider, der Elbe, am Rhein, in Baden und Baiern, in Holland und Galizien, in Rußland und über das Meer hinweg in Amerika, und von allen Orten sind uns freundliche Zeugnisse der Anerkennung und der Zustimmung zugegangen. Mit jedem Jahre hat sich der Leserkreis

*) Leider haben, mit Ausnahme der Danziger Gemeinde, gerade in den West- und Ostpreussischen Gemeinden diese Blätter den geringsten Eingang gefunden und die Abnahme d. Bl. sich verringert. Die Ursachen, nicht zum Vobe, sind uns nicht unbekannt, wir halten es indeß nicht angemessen, uns hier bei dieser Gelegenheit darüber auszulassen.

in etwas erweitert, so daß, wenn wir im ersten Jahre eines Abzuges von fast 300 Exemplaren uns erfreuten, wir gegenwärtig an 500 Exemplare versenden. Mehr aber noch als auf diesen vermehrten Absatz der Blätter, möchten wir auf den Segen hinweisen, den dieselben trotz ihrer Mangelhaftigkeit bisher durch Gottes Gnade gewirkt haben. Was die Herausgeber als Hauptzweck im Auge hatten, auf diesem Wege unsere zerstreuten Gemeinden einander näher zu bringen und ein Band der Gemeinschaft, der Liebe, der Theilnahme zwischen ihnen zu knüpfen, ist nicht unerfüllt geblieben; durch Gottes Gnade ist die Zeitschrift ein Mittel geworden, die Herzen zu gegenseitiger Handreichung zu erwärmen. Wir weisen unter andern nur auf die reichen Unterfütungen hin, welche, durch die „Menn. Bl.“ angeregt, für die, durch die Ueberschwemmung 1855 in unserer Niederung so hart Betroffenen von West und Ost aus unseren Schwestergemeinden in unsere Hände gelegt und auf die Theilnahme, welche durch unsere Mittheilung, der Taufgesinnten Missions-Verein in Holland erweckt hat und wir haben gewiß nicht Unrecht, wenn wir der Meinung sind, daß die geschichtlichen und statistischen Mittheilungen und Nachrichten über die einzelnen Gemeinden, wie sie von unsern lieben Mitarbeitern zusammengestellt und zum Abdruck uns übergeben sind, wesentlich dazu beigetragen haben, das Bewußtsein unserer Zusammengehörigkeit zu wecken und zu stärken und den Wunsch zu beleben, daß wir aus unserer jetzigen Isolirung heraus zu engerer und lebendigerer Gemeinschaft uns aneinanderschlössen. Sprechen das Ja doch auch die in der letzten (Dez.-) Nr. abgedruckten Briefe aus Amerika aus.

Auf Grund des Gesagten beginnen wir somit den sechsten Jahrgang unserer Blätter mit fröhlichem und dankbarem Herzen. In derselben Weise, wie bisher, werden wir sie ausfenden, je zwei Monat eine Nummer zu 1 — 2 Bogen. Was den Inhalt betrifft, gedenken wir neben den geschichtlichen Mittheilungen, so weit dazu noch Stoff sich ansammeln läßt, und außer den Mittheilungen und Nachrichten der Gegenwart populär praktische Aufsätze über unser Glaubensbekenntniß zu bringen und hoffen auch dadurch unsern Gliedern zu dienen und etwas zur Erbauung derselben beizutragen. Den Herrn aber bitten wir, daß Er ferner den Ausgang dieser Blätter gnädiglich behüte und segne und sie ein Etwas sein lasse zur Verherrlichung Seines Namens und zum Besten unserer Gemeinden, uns aber mit Seinem Licht und Seiner Kraft weiterhin beistehe (wie wir es in der ersten Nr. 1854 erbaten): „so früh als spät, bis unser Thun ein Ende hat“. Der Herausgeber.

2

Neujahrsbetrachtung
von Joh. Riffer, Prediger in Sembach.

Nun laßt uns gehn und treten,
Mit Singen und mit Beten
Zum Herrn, der unserm Leben
Bis hieher Kraft gegeben. Amen.

Lept 2 Sam. 7, 18 — 22 und B. 29.

In Christo geliebte Brüder und Schwestern! Die irdische Wallfahrt des Königs David nahte ihrem Ende. Was alles er als der treue Knecht Jehovahs, als der König nach dem Herzen Gottes erlebt, genossen und erduldet, stand vor seiner Seele. Aber auch in die ferne Zukunft hinaus ward ihm ein Blick gewährt vom Propheten Nathan. Daß der Stuhl seines Königreichs ewiglich bestehn, daß die Barmherzigkeit Gottes nie von seinem Samen weichen werde: so ward ihm die liebliche Zukunft gedeutet. Da bricht er in die Lob- und Dankworte aus: „Wer bin ich, Herr, Herr! und was ist mein Haus, daß du mich bis hieher gebracht hast?“ Es geht uns ähnlich, meine Lieben, heute am ersten Tage des neuen Jahres. Es hebt an der Schluß der achtzehnhundert und fünfziger Jahre, um bald einem neuen Jahrzehend Platz zu machen. Großes, Gewaltiges haben wir erlebt in den fünfziger Jahren. Es hat dem lebendigen Gott gefallen, in diesem Jahrzehend im Nehmen wie im Geben Seine Allmacht kund zu thun, ob wir erkennen zu dieser unserer Zeit Seine Hand und merken auf die Stimme Seines heiligen Wortes. Doch für die Zukunft bleibt uns das liebliche Verheißungswort: „Es sollen wohl Berge weichen, und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmender.“*) Deshalb beginnen wir getrost das neue Jahr als ein Jahr der Gnade und des Heils. Er wolle unsre Hoffnung auf Sein Verheißungswort gnädiglich erfüllen.

Gewaltig ist der Herr, unser Gott,
Doch gnädig ist er für die Zukunft.

I.

Auf allen Blättern der heiligen Schrift liest du von der Allgewalt unsers Gottes, „der da spricht, und es geschieht, der gebeut, und es steht da.“**) Doch nicht, wie in der alten Zeit der Herr seine gewaltige Hand bewähret, soll heute am Neujahrstage uns beschäftigen, sondern das, was wir Außerordentliches selber erlebt, gesehen und gehört haben mit unsern Ohren in den fünfziger Jahren.

Zeiten der Theuerung und Noth in Folge kärglicher Erndten waren schon oft da gewesen, und werden immer wiederkehren. Aber eine so viele lange Jahre hindurch anhaltende Theuerung und Noth, wie die letztvergangene, ist noch kaum da gewesen. Alle Weisen der Welt bis zu den königlichen Thronen hinauf haben sich zusammengethan, und daran gearbeitet, der Theuerung ein Ziel zu setzen, und die Quelle der Noth zu verstopfen; aber all' ihre Arbeit durch eine Reihe von Jahren hindurch war wie ein Tropfen im Weltmeere. Da hat Gott der Herr im vorletzten Jahre, wo wir's im Frühjahr noch für unmöglich hielten, in allen Landen nur einmal wieder einen überfließenden Erndtesegen

*) Jes. 54, 10. **) Ps. 33, 9.

geschenkt, und alle Theuerung und Noth war auf Sein Geheiß auf einmal hinweg. Das war die gewaltige Hand des lebendigen Gottes. — Trockene Jahre waren schon oft gewesen, und kornen immer wieder, Jahre, wo der Landmann mit Trauer so manches verwelken und verschwinden sieht, was er gepflanzt, und worauf er seine Hoffnung gesetzt, aber Jahre, wie die beiden letzten, wo auch die erprobtesten Quellen und Brunnen versiechen, und in unserm Lande gleichwie in den Städten des heißen Morgenlandes das Wasser um Geld und Geldeswerth verkauft wird, solche kommen in Jahrhunderten kaum einmal vor. Das war die gewaltige Hand des lebendigen Gottes. — Jahre, wo der Himmel seine Schleusen öffnet, und die Brunnen der Tiefe sich aufthun, und die Bäche und Flüsse überheerend über ihre Ufer treten, kehren oftmals wieder, aber so graufige Wasserfluthen, wie 1855 die Weichsel namentlich über weite gesegnete Fluren, über bewohnte Höfe und Dörfer hingewälzt, gesehen worden, solche sind eine seltene Erscheinung. Das war die gewaltige Hand des lebendigen Gottes. — Das schönste Land Europa's, Italien, hat mit den heißen Ländern das Schicksal gemein, daß öfters Erdbeben sich einstellen. Aber ein so entsetzliches Erbbeben, wie im vorletzten Jahre, wo die Erde ihren Schlund aufgethan, und fast ganze Städte und Dörfer mit unzähligen Tausenden von Menschen verschlungen, und zerschmettert hat, der Art hat die Geschichte nur wenig in ihren Büchern verzeichnet. Das war die gewaltige Hand des lebendigen Gottes. — Bankerutte unter solchen, die nach dem irdischen Glücke eifriger jagen, als es Recht und ihnen gut ist, kommen jedes Jahr vor, aber Bankerutte, die, wie im vorletzten Jahre, in so ungeheurem Maßstabe in der neuen Welt Amerika ihren Anfang genommen, die ganze neue Welt durchströmet, und wie eine Sündfluth durch das Weltmeer über unsre ganze europäische Geschäftswelt sich ergossen, und kaum eins der stolzesten Handelshäuser verschonet haben, die sind kaum jemals noch da gewesen. Das war die gewaltige Hand des lebendigen Gottes, der die Kartenhäuser der Menschen, womit sie den Götzen Mammon erkürmen wollten, wie mit seinem Hause zusammenwarf. Aber siehe! es regte sich auf diesem weiten Trümmer- und Todtenfelde etwas, was auch kein Mensch hervorgerufen hat. Während der Würgengel Gottes die papiernen Schätze dahintraffte, da traten in einer kleinen Kirche der Weltstadt New-York drei Männer, die sonst keinen andern Beruf kannten, als nach Geld zu jagen, mit der Losung auf: „Der Herr hat uns geschlagen, wir müssen zu Ihm wieder zurückkehren.“ Und von Munde zu Munde, von Herzen zu Herzen floß die Kunde: „Das ist der Finger Gottes.“ Und alle Kirchen füllten sich, — kein Geistlicher hat die Menge gerufen, — ja die Theater, und die Gassen, und die freien Plätze füllten sich mit Männern aus dem Volke, aus allen Ständen vom geringsten bis zum höchsten, und in Einen Klageruf stimmte die Menge ein: „Das ist die Zeit unsrer Heimsuchung, laßet uns Buße thun.“ Der Unterschied der Konfessionen war wie verschwunden. Man fühlte sich als ein Christenvolk, als Eine große Gemeinde, welche ihr Heil aufs Neue in Christo suchen müsse. Keine Boten wurden ausgesandt, niemand hatte die Bewegung in der Hand, aber immer weiter und weiter ohne Aufenthalt durch alle Städte und Gebiete des großen Landes wälzte sich die geistliche Bewegung fort. Selbst die Zeitungen verharrten in Ehrfurcht, und kündigten in ernsten Worten an, wie allenthalben ein Geist der Buße und des Gebetes

erwacht sei. Wohl, meine Lieben, war, nach dem Worte Gottes bemessen, und nüchtern die Sache angesehen, viel Spreu darunter, welche der Wind längst wieder spurlos verweht hat, aber es war doch ein noch kaum dagewesenes Fragen und Suchen in der Masse des Volkes nach dem ersten und letzten Grunde seines Heiles. Das war auch die gewaltige Hand des lebendigen Gottes. — Noch in frischem lieblichen Andenken ist uns die Versammlung evangelischer Christen aus allen Theilen der Erde in Berlin. Die daselbst ausgestreute schöne Saat kann wahrlich nicht verloren gehen. Eben so in frischem Gedächtniß steht noch der majestätische Kometsstern des nächtlichen Sternenhimmels vom vorigen Herbst. Und wenn wir des letzten schaurigen Ereignisses gedenken vom November vorigen Jahres, eines Ereignisses, wie es kaum noch dagewesen, daß die Bäume des Waldes und des Feldes, deren Obstfegen jüngst uns erfreute, in unsrer ganzen Pfalz, und in andern Ländern vor der Wucht des Eises unter donnerähnlichem Geprassel zusammengesmettert worden, so daß wir noch lange die grauige Verwüstung erkennen werden, so war das auch die gewaltige Hand unsers lebendigen Gottes. Aber wir, die wir in so kurzer Zeit so ernste Heimsuchungen durchlebt, und heute noch voll Hoffnung stehen an der Schwelle eines neuen Jahres, wir wollen mit David ausrufen: „Wer bin ich, Herr, Herr! und was ist mein Haus, daß du mich bis hieher gebracht hast!

II.

„Gnädig ist der Herr, unser Gott, für die kommenden Tage.

„Dazu hast du das zu wenig geachtet, Herr, Herr, sondern hast dem Hause deines Knechtes noch von fernem Zukünftigen geredet. Das ist eine Weise eines Menschen, der Gott der Herr ist. Und was soll David mehr reden mit dir! Du erkennest deinen Knecht, Herr, Herr! Um deines Wortes willen und nach deinem Herzen hast du solche große Dinge alle gethan, daß du sie deinem Knechte kund thätest. Darum bist du auch groß geachtet, Herr, Gott; denn es ist keiner, wie du, und kein Gott, denn du, nach allem, das wir mit unsern Ohren gehört haben.“

Um seines Wortes willen und nach seinem Herzen hat unser Gott solche Dinge gethan in den mit diesem Jahre ablaufenden fünfziger Jahren, auf daß sie uns und allem christlichen Volke kund seien, und wir erkennen, daß unser Gott ein lebendiger und gewaltiger ist, und sonst keiner wie Er, und keiner denn Er nach allem, was wir erlebt und gesehen, und mit unsern Ohren gehört haben. Aber das alles ist ihm noch zu wenig. Er will nicht blos ein gewaltiger Gott sein. Er züchtigt und betrübet aus weisem Ermessen eine Zeitlang die Menschenkinder, aber er erbarmet sich ihrer allezeit wieder nach seiner großen Güte. So will er denn als ein gnädiger und barmherziger Gott für die Zukunft nicht von uns lassen, sondern, wie Er dem Hause Davids im Alten Bunde eine ewige Barmherzigkeit zugesichert, so ist das Christenvolk im Neuen Bunde der rechtmäßige Erbe der zugesicherten Gnaden Davids. Christus Jesus ist ja der große Davids Sohn. In Ihm sind alle Verheißungen des N. Bundes Ja und Amen. Was dem David von fernem Zukünftigen geredet worden, daß hat sich erfüllt in Christo, und geht von Jahr zu Jahr mehr in Erfüllung, so daß wir auch heute wieder in ein neues Jahr des Heiles hineintreten.

— Ist es auch kein irdisches Königreich, wie es dem alten Israel zugesichert worden, so haben wir ein Königreich, dem keine Zeit und kein Meer, keine Sprache und kein Volk eine Grenze sezet, sondern der Stuhl solchen Königreichs ist im Himmel, da der Herr Seiner Gemeinde zur Rechten des Vaters thronet, und die Erde ist seiner Füße Schemel, und alle Lande muß es noch einnehmen, und aller Kniee werden sich noch beugen und alle Zungen noch bekennen, daß Christus der Herr sei zur Ehre des Vaters. Und ist es auch kein irdisches Kanaan, wie es das alte Israel besessen, so haben wir ein viel schöneres Kanaan, dem wir zueilen, und mit jedem Jahre, und jedem Tage näher kommen, bis wir uns ewiglich mit einander freuen im himmlischen Kanaan. Und ist es auch kein sichtbares Jerusalem, das unsers Herzens Sonne ist, wie es das alte Jerusalem hatte, so ist es ein schöneres Jerusalem, da die Sonne nicht mehr untergeht, da der Herr selbst ist Licht und Sonne. Und ist es auch kein sichtbarer Tempel, da das ganze Volk des Alten Bundes zweimal im Jahre sich sammelte, auf daß es stehe vor seinem Schovah, gemeinsam anbetend, gemeinsam Ihn lobend und preisend in lieblichen Psalmen, so ist es ein viel schönerer größerer Tempel, ein Tempel des heiligen Geistes, darinnen alle auf dem ganzen Erdenrunde sich sammeln, alle, die da lieb haben Jesum Christum, wie auch heißen möge ihr Geschlecht, ihre Nation, oder ihr Bekenntniß. Das ist die ferne schöne Zukunft, welche der gnädige barmherzige Gott seinem Volke verheißt. Aber wie sage ich? Ist das eine ferne Zukunft? O nein, sie hebt an zur Gegenwart zu werden. Es hebt an der neue Morgen eines neuen Tages. Darum bitten wir frohlockend mit David Ps. 124.: So hebe nun an, Herr, am ersten Tage des neuen Jahres, und segne das Haus deines Knechtes, jedes treuen Predigers, der da lieb hat Gottes Wort; segne das Haus deines Knechtes, der Gemeinde, die du gesammelt und erkaufet hast mit deinem Blute, der Gemeinde, die da lieb hat die Stätte deines Hauses, und gerne höret die Verkündigung des Evangeliums; segne das Haus deines Knechtes, jener großen unsichtbaren Gemeinde, die sich anhebt zu sammeln als Ein heiliger Tempel aus allen Geschlechtern der Erde. „Hebe an, und segne das Haus deines Knechtes, daß es ewiglich vor dir sei; denn du, Herr, Herr, hast es geredet, und mit deinem Segen wird deines Knechtes Haus gesegnet werden ewiglich.“ Amen.

Mittheilungen aus Briefen.

Von Prediger J. Molenaar in Monsheim.

V.

Die Reihe meiner diesjährigen Mittheilungen eröffne ich mit einem Briefe, der für die Leser dieser Blätter gewiß von ganz besonderem Interesse sein wird, da derselbe von einem Manne an Deknatel geschrieben wurde, welcher dem Stande und Berufe angehörte, der im vorigen Jahre in Folge einer außerordentlichen Begebenheit die speciellste Aufmerksamkeit auf sich zog. Es ist nämlich das diesmalige Schreiben von einem — Schiffs-Capitain. Wer wird bei diesem Worte nicht sogleich an die „Austria“ und deren Führer erinnert, die Beide, Schiff wie Führer, eine nur allzu traurige Berühmtheit erlangt haben?! Und wenn es nun sogar wahr sein sollte, was vor einem Monate etwa die Augsburger Allgemeine Zeitung mittheilte, daß jenes furcht-

bare Unglück nicht sowohl dem jetzt weltbekannten Theertopfe zuzuschreiben sei, als vielmehr einer frivolen Wette des Schiffs-Capitains; dann müßte uns der nachfolgende Brief nur um so wichtiger sein. Doch mag auch diese Wette nicht stattgefunden haben*), soviel steht fest, daß unter der Mannschaft des Schiffes ein großer Leichtsinn herrschte. Lieft man nun dem gegenüber den nachfolgenden Brief, geschrieben von einem Manne, der ebenfalls den allerdings schweren und verantwortungsvollen Beruf eines Schiffs-Capitains hatte, wie wird man dann unwillkürlich an das Wort des Apostels erinnert: „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.“ Die Gottseligkeit ist überhaupt ein seltenes Ding; besonders aber selten unter den Seelenten. Doch liebliche, herrliche Ausnahmen giebt es auch hier. Und wenn nun die Mannschaft auf der „Austria“ mit dem Capitain an der Spitze dem lieben Bruder Hansen gleich gewesen wäre? Wir dürfen glauben: es wäre anders, ganz anders gegangen, ohne daß wir darum Menschen richten und verdammen wollen. Das aber steht unabänderlich fest: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen.“ Und mehr als Einer hat die Wahrheit der Worte erfahren: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein. Denn so du durchs Wasser gehst, will ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen; und so du ins Feuer gehst, sollst du nicht brennen und die Flamme soll dich nicht anzünden. Denn ich bin der Herr, dein Gott, der Heilige in Israel, dein Heiland.“ Jes. 43, 1—3. Doch jeder

*) Bei dem großen Interesse, das Jeder an dem so überaus beklagenswerthen Ereignisse genommen, kann ich nicht umhin, über diese „Wette“ Näheres zu berichten. Die Allgemeine Zeitung schreibt: „Herr Philipp Berry, einer der geretteten Passagiere des Dampfers „Austria“, stellt eine ganz neue Hypothese über die Entstehung des Brandes auf: er läßt die Entzündung des Theers nicht gelten, deutet vielmehr an, daß das Feuer durch Ueberheizung der Maschine entstanden sein könnte. Seine Gründe sind folgende: Am Samstag, den 11. Sept., hatte Capitain Heydtmann den Passagieren erster Cajüte gesagt, daß das Schiff nicht mehr vor dem Abend des 19. oder dem Morgen des 20. in New-York sein werde. Am folgenden Morgen (Sonntag, den 12. Sept.) ging unter allen Passagieren die Aeußerung von Mund zu Mund, daß der Capitain eine Wette gemacht habe, das Schiff werde schon am 18. Sept. (Samstag) in New-York eintreffen. War dies seine Absicht, so mußte das Schiff fortan jeden Tag durchschnittlich 290 Meilen zurückslegen, während es bis dahin bei wenig bewegter See, meist günstigem Wind und ohne Sturm, nur 211 Meilen gemacht hatte. Ob nun Heydtmann wirklich eine Wette gemacht hatte, dafür kann Berry keine Beweise beibringen, wohl aber führt er Wahrscheinlichkeitsgründe dafür an. Von Sonntag Mittag an, versichert er, seien aus dem Rauchfang dicke schwarze Wolken emporgestiegen, und zwar in solcher auffälligen Weise, daß sich unter vielen Passagieren ernstliche Besorgnisse gezeigt hätten. Als die Dunkelheit eingetreten, seien die Flammen aus dem Schornstein 15 bis 20 Fuß emporgeschlagen. Und so sei es fortgegangen, bis das Schiff in Flammen gestanden habe. Natürlich sei dadurch der innere Raum des Schiffes sehr erhitzt worden. Schon auf Deck habe man es auf der Leeseite des Schornsteins kaum vor Hitze anhalten können, und in den Gängen unter Deck sei es zum Ersticken heiß gewesen, und zwar erst seit jenem Sonntag Mittag. Mit diesen Thatsachen vor Augen (zu deren Bekräftigung er auf sein vor dem Ausbruch des Feuers geführtes Tagebuch verweist) kommt Berry zu dem Schluß, daß die eigentliche Entstehungsurache des Brandes in der Feueresse der Maschine zu suchen sei. Nur bei dieser Annahme könne man eine halbwegs haltbare Erklärung für das rasche Umsichgreifen der Flammen finden; denn wäre der Brand bloß durch das Umstürzen eines brennenden Theertessels entstanden, so hätte unmöglich das Hinterdeck schon fast in demselben Augenblick brennen können, wo dort die Passagiere allarmirt wurden. Schließlich deutet Berry an, daß nach dieser Annahme sich auch die Kopflosigkeit des Capitains Heydtmann, vielleicht sogar sein Tod, auf die einfachste und natürlichste Weise (durch sein böses Gewissen) erkläre.“

Leser mache sich seine Bemerkungen und Anwendungen selbst, wenn ich nun den beregten Brief folgen lasse.

Looy Hansen, Schiffs-Capitain, an Joh. Deknatel.
Altona, 19. September 1758.

Nie habe ich die Liebe des Herrn Jesu kräftiger erfahren, als in dem Zeitpunkt, wo die Gefahr aufs Höchste gestiegen war, als es schien, die Zeit meines Abscheidens sei vorhanden. Ich war so ruhig, so sicher und getrost, als ob ich zu Hause wäre; ich konnte lebendig glauben, daß der Herr als unser Erbarmender Alles, es sei Wind, Wasser oder Eis, so regiert, daß es uns nicht beschädige ohne seinen Willen, daß er uns zwar als todeswürdige Sünder ansehen müsse, aber zugleich auch als die Erlöseten durch seinen Tod betrachten wolle.

Ich wäre nun zwar gern den Winter über auf dem Lande geblieben, um bei meinem Bruder in dessen Schule an den Herzen der Jugend zu arbeiten; allein ich erhielt eine Anstellung auf einem Schiffe nach Genua und Livorno, welchen Ruf ich als eine Anordnung der göttlichen Vorsehung annahm von Ihm, der ein Gott der Ordnung ist, und will, daß ein Jeder in seinem Berufe, wozu er die nöthigen Gaben verliehen, sich mühe, sein eigenes Brod zu essen, damit denen, die draußen sind und Niemand ein Anstoß gegeben werde. — Welche Wunder erfahren wir! Erst schenkt unser lieber Herr uns den Glauben und dann belohnt Er ihn mit soviel Segen und Gnade. Von ganzem Herzen verlangt es mich, Sie, lieber Herr Pastor, einmal wieder persönlich zu sehen und mündlich mit Ihnen zu reden, um uns zu freuen über das, was der Herr an uns thut. Damit kann es sich aber wohl noch lange verziehen. Nun wohl, es geschehe auch in diesem Stück sein heiliger Wille, der unsere Seligkeit ist! wir wollen doch nichts Anderes thun, ich auf der See und Sie auf dem Lande, als täglich unsere Armuth mit seinem Reichthum erfüllen lassen, für einander beten, uns Ihm hingeben und aufopfern mit Allem, was wir sind und haben. So bleiben wir im Geiste mit einander verbunden. Der Herr bereite uns hier, so wie Er uns haben will, und stärke unsern Glauben an sein Verdienst, um in unserm Wandel zu zeigen, daß wir Ihm angehören vor einer sündigen Welt.

Es thut mir sehr leid, daß ich nicht im Stande bin, über den Schreiber dieses köstlichen Briefes Weiteres mitzutheilen; vielleicht vermögen das die lieben Brüder in Altona besonders Bruder Noosen in Hamburg. Es drängen sich uns da manche Fragen auf, die von dorthier vielleicht beantwortet werden können. War der liebe Hansen auch ein Mitglied unserer Gemeinschaft? In welcher Verbindung stand er mit Deknatel? Darauf würden wir gern Bescheid erhalten. Schließlich möchte ich noch auf zwei Thatsachen aufmerksam machen, die sicherlich auch schon manchem aufmerksamen Leser aufgefallen sind. Zunächst meine ich das, daß Hansen, nach dem Datum des Briefes zu urtheilen, wohl auch ein Hamburgisches Schiff unter seiner Leitung hatte, wie der unglückliche Heydtmann, der Führer der „Austria“; und sodann, daß Hansen obigen Brief bis auf wenige Tage gerade vor hundert Jahren vor dem schauerlichen Unglücke schrieb, das seinen spätern Kollegen (und Landsmann?) traf. O daß doch auf jedem unsern Schiffe und in jedem Lebensschifflein der Herr Jesus der Führer und Steuermann wäre!

Der reiche Jüngling,
eine Schriftbetrachtung
von Prediger Neufeldt in Ebersheim.

Matth. 19, 16—22. Marc 10, 17—22. Luc. 18, 18—23.

Und siehe, Einer lief herzu, ein Oberster, kniete vor ihm und fragte ihn: Guter Meister, was muß ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben haben möge? Jesus aber sprach zu ihm: Was heißest du mich gut? Niemand ist gut, denn allein Gott. Willst du aber zum Leben eingehen, so halte die Gebote. Da sprach er zu ihm: Welche? Jesus aber sprach: Du weißt die Gebote wohl — du sollst nicht tödten, du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht falsch Zeugniß reden, du sollst Niemand verurtheilen, ehre Vater und Mutter, und du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Da sprach der Jüngling zu ihm: Meister, das hab ich Alles gehalten von meiner Jugend auf; was fehlst mir noch? Da Jesus das hörte, sah er ihn an und liebete ihn, und sprach zu ihm: Eins fehlt dir! Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe Alles, was du hast, und gieb's den Armen; so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm, folge mir nach, und nimm das Kreuz auf dich! Da der Jüngling das Wort hörte, ward er unmuths über der Rede und ging gar traurig davon, denn er hatte viele Güter.

Einer trat zu Jesu und sprach: „Guter Meister, was soll ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben haben möge? Wir lesen gar oft in der Geschichtserzählung der Evangelien, daß Fragen an Jesum gerichtet wurden, aber leider geschah es meistens in böser versucherischer Absicht; man wollte ihn durch solche Fragen in Verlegenheit setzen, wollte ihn sich fangen lassen in seiner eigenen Rede, um dann über ihn hohnlachen und triumphiren zu können. An solchen Fragen, die aus unreiner Absicht hervorgingen, konnte Jesus kein Wohlgefallen haben, konnte nur bitteren Schmerz über dieselben empfinden; hier begegnet uns einmal ein solcher Fragender, der nicht aus böser, sondern aus ernster, guter Absicht fragt; dem es ein wichtiges Anliegen ist, des ewigen Lebens theilhaft zu werden, und der deshalb dringend nach Auskunft verlangt, wie er dazu gelangen möge. Und um so erfreulicher mußte dem Herrn die Frage dieses Fragenden sein, als wir aus dem Fortgange der Erzählung ersehen, daß der Fragende ein Jüngling war, also einem Lebensalter angehörte, welches nur zu oft, entweder meint, mit der Sorge für das Ewige, für die ewigen Güter und das ewige Leben noch reichlich Zeit zu haben, oder gar in seinem, naturgemäß von der Gegenwart und dem Sichtbaren stark in Anspruch genommenen Sinne, dafür hält, daß es Thorheit und Zeitverderb sei, sich über das Ewige, über ewige Güter und ewiges Leben Gedanken zu machen. Die Achtung nun, welche uns der Jüngling in unserer Erzählung einflößt, muß sich noch steigern, das Wohlgefallen, welches die Seele Christi an ihm empfand, mußte noch wachsen bei der Wahrnehmung, daß der auf sein ewiges Heil bedachte Jüngling ein reicher Jüngling war, also einer, dem seine Verhältnisse die Gefahr ganz besonders nahe legten, dies irdische Leben für das wahre Leben, seine möglichste Ausbeutung, seinen erschöpfendsten Genuß für das höchste Ziel des Strebens zu halten, und der Ewigkeit darüber zu vergessen.

Soviel über die Gesinnung des Fragenden, die wir unbedingt loben müssen. Betrachten wir nun die Frage selbst. Sie lautet: Guter Meister, was soll ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben haben möge? Diese Frage muß uns, die wir Christen sind und im Besiß des Evangeliums und einer evangelischen Ueberzeugung stehen, gar sehr auffallen. Denn das ist ja der Kern, der Mittelpunkt, der ins Kurze gefaßte Hauptinhalt unserer christlichen Ueberzeugung, daß wir zum ewigen Leben gelangen nicht auf dem Wege des Gutes thuns, sondern auf dem Wege des Glaubens. Wie der Apostel Paulus so nachdrücklich bezeugt in seinem Briefe an die römischen Christen; „daß aus des Gesetzes Werken kein Mensch vor Gott gerecht werden mag, denn durch das Gesetz kommt Erkenntniß der Sünde, jetzt aber ist ohne Zuthun des Gesetzes die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, geoffenbaret worden, nämlich die Gerechtigkeit vor Gott, die da kommt durch den Glauben an Jesum Christ zu Allen und auf Alle, die da glauben; denn es ist kein Unterschied, sie sind alzumal Sünder und mangeln des Ruhms vor Gott, und werden ohne Verdienst gerecht, aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so in Christo Jesu geschehen ist. So urtheilen wir nun, daß der Mensch durch den Glauben gerecht werde, ohne Zuthun der Werke des Gesetzes.“ (Röm. 3.) Oder wie die Kirche singt: „Meine Hoffnung ist gegründet Nicht auf meiner Werke Grund, Was mein frohes Herz emfindet, Thut es allen Menschen kund, Daß sie ruht auf Christi Blute, Auch geflossen mir zu gute! Jesu, Jesu, Du bist mein, Und ich bin und bleibe Dein!“ Diese Lehre von der Gerechtigkeit aus dem Glauben und nicht aus den Werken ist die Grundlehre, die praktische Grundlehre des evangelischen Christenthums, ihre Befreiung und Herausarbeitung aus dem Schutt willkürlicher menschlicher Satzungen, den die römische Kirche des Mittelalters mit ihrer falschen Wertheiligkeit über sie gehäuft hatte, ist das große segensreiche Werk der Kirchenreformation vor 300 Jahren gewesen, welcher ja auch unsere kirchliche Gemeinschaft ihren Ursprung verdankt: ihre kräftig erneuerte Verkündigung innerhalb der evangelischen Kirchen selbst ist das große und gesegnete Gotteswerk der leztvergangenen Jahrzehnde. Und überall da, wo die Menschenseele also gestimmt ist, der Erscheinung des Herrn gegenüber zu sprechen. Herr, gehe von mir hinaus! ich bin ein sündiger Mensch! ich bin nicht werth, daß Du unter mein Dach gehest! und wiederum: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens! da ist der Grund und Boden in der Menschenseele auf die rechte Art vorbereitet, um auf erfolgreiche Weise die Lehre vom Glauben in sich aufzunehmen, nämlich als eine Saat, aus der schwere, vollwichtige Aehren hervorgehen. Der Glaube, wirklicher Glaube, ist der nie versiegende Quell guter Werke; der Glaube ist das Saamenkorn, die guten Werke sind die Weizenkörner in den Aehren. „Etlliches trägt hundertsältig, etliches sechzigältig, etliches dreißigältig.“

Wir sehen, der fragende Jüngling theilt unsern Standpunkt, den christlichen Standpunkt, nicht; er fragt: Was muß ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben haben möge? und giebt durch diese Frage zu erkennen, daß nach seiner Meinung das ewige Leben durch Gutes thun erworben werden kann. Wir wissen es besser, und sind nun gespannt auf die Antwort, welche Jesus ihm geben wird. Dieselbe kann, so meinen wir, nicht anders ausfallen, als widerlegend, berichtigend. Was sagt nun Jesus zu ihm? Er sagt: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote!“ Er

verseht sich also in diesen Worten ganz auf den Standpunkt des Jünglings selbst, der ja auch nicht etwa ein an sich falscher ist, sondern der ganz einfach der Standpunkt des Gesetzes ist, derselbe Standpunkt, auf dem noch heute zu Tage und bis ans Ende der Tage jeder Mensch von Natur steht, bis er zur Gnade und Wahrheit, die in Christo sind, hindurchdringt. Falsch wird dieser Standpunkt erst dann, wenn wir jetzt, nach dem Christus in die Welt eingetreten ist, ihn eigensinnig festhalten wollen, und, in unseliger Selbsttäuschung befangen, von ihm erwarten, was — bei Lichte betrachtet — doch allein bei Christo zu finden ist. Der Mensch ohne Christum aber, die Welt ohne Christum, stehen, so lange sie eben ohne Christum bleiben, mit Nothwendigkeit auf diesem Standpunkte des Gesetzes, welches immer und immer wieder ruft: Du sollst! während wir doch ein: Du kannst! brauchen; welches immer und immer fordert, was wir aus uns selbst nicht darbringen können und was erst Christus aus freier Gnade uns gewährt. Wir haben aus der Antwort Christi gesehen, daß er sich ganz auf den Standpunkt des Fragenden versteht; wir bemerken nun aber noch, daß er ihm mit dieser Antwort eigentlich gar nichts Neues sagt, denn das wußte der reiche Jüngling jedenfalls sehr gut von selbst, daß — vom Standpunkt des Gesetzes die Dinge angesehen — das Halten der Gebote der Weg zum Eingang in das Leben ist; das brauchte er sich nicht erst von Jesu sagen zu lassen. Wenn ihm nun Jesus doch eine Antwort giebt, die eigentlich keine Antwort ist, so thut er das ohne Zweifel mit besonderer Absicht; welche Absicht sollte er aber dabei gehabt haben, als die Absicht der Liebe, den edeln, Gott suchenden Jüngling auf den rechten Weg zu leiten. In seiner Weisheit wußte der Herr am Besten, was selbst unter uns jeder Verständige weiß, daß, um in irgend einer Sache einen Menschen von dem Unzureichenden und Ungenügenden seines Standpunktes zu überzeugen, das beste Mittel ist, man versteht sich zuerst mit ihm auf diesen Standpunkt, vorausgesetzt, daß derselbe nicht ein geradezu unwahrer und verkehrter ist. Indem man so mit Gerechtigkeit und Wahrheitsliebe auf den Standpunkt des Andern eingeht, anerkennt, was anzuerkennen ist, zugiebt, was zugegeben werden muß, kann man auch am ehesten auf Gehör rechnen, wenn man auf das hinweist, worin dieser Standpunkt nicht genügt, worin er über sich selbst hinausweist. So wird auch Jesus dem forschenden Jünglinge den Weg des Lebens am Besten sagen können, wenn er sich zuerst auf seinen Standpunkt, in seine ganze Anschauungsweise versteht, hernach wird er ihn dann schon weiter führen. Aber auch gleich jetzt zeigt sich, daß die Absicht Jesu keine andere ist, als dem Jünglinge das Ungenügende und darum Unberechtigte seiner innern Stellung klar zu machen. Und zwar zeigt sich dies in den Worten, die Jesus auf die Anrede des Jünglings: Guter Meister, was soll ich Gutes thun? erwiedert. Wir finden diese Anrede: Guter Meister! Jesu gegenüber ganz in der Ordnung und viel eher lobens- als tadelnswerth; wir würden gewiß Alle ohne Bedenken Jesum auch so angeredet haben. Was geschieht nun aber? Jesus tadelt die Anrede des Jünglings; er sagt zu ihm: Was heißest du mich gut? Niemand ist gut, denn allein Gott, und erst nachdem er diesen Tadel ausgesprochen, giebt er ihm auf seine Frage Antwort in den Worten: Willst du aber zum Leben eingehen, so halte die Gebote. Dieser Tadel der Anrede des Jünglings muß uns auf den ersten Anblick sehr auffallen, und um so mehr, da

der Jüngling es mit seiner Anrede gewiß sehr gut gemeint hatte und Jesu seine Achtung und Ehrerbietung dadurch bezeugen wollte. Es kann fast hart erscheinen, daß er für seine gute Meinung eine Zurechtweisung von Jesu eintriet. Und noch befremdender wird die Sache dadurch, daß Jesus doch wirklich diese Anrede: „Guter Meister“, auch im allerstrengsten Sinne des Wortes, mit Recht annehmen konnte; war er doch der, der von sich selbst ansagen konnte: Welcher unter euch kann mich Einer Sünde zeihen? der Gerechte und Heilige, ganz Unschuldige und ganz Vollkommene, der schlechthin Sündlose, der einzige Keine unter den vom Weibe Geborenen, der Heilige in Israel, der Heilige Gottes. Und während wir sonst sehen, wie er dies auch anerkannt haben will, wie kommt es nur, daß er bei dieser Gelegenheit die Sache ganz in den Hintergrund treten läßt und nicht anders spricht, als wäre er auch ein sündiger Mensch, wie alle andern? daß er sagt; Niemand ist gut, denn allein Gott! nämlich ganz gut, absolut gut, während er es doch auch war, eben weil Gott auf vollkommene Weise in ihm war? Wir werden die Antwort im Folgenden zu suchen haben. Der heilsbegierige Jüngling hatte Jesum in seiner göttlichen Kraft und Wesenheit nicht erkannt, er hielt ihn nur für einen edeln und weisen, verehrungswürdigen Lehrer, also für einen Menschen, auf den das Wort gut in seinem ganzen, vollen Sinne eigentlich doch nicht paßte. Jesus versteht sich auch hier wieder auf seinen Standpunkt, er verlangt nicht, daß der Jüngling ihn in seiner göttlichen Würde schon anerkennen, an ihn als an den Sohn Gottes glauben solle; das wäre auch zuviel verlangt gewesen, da der Jüngling jetzt zum ersten Male seine persönliche Bekanntschaft zu machen scheint; indem er es ihm aber gestattet, ihn als einen der Sünde unterworfenen Menschen zu betrachten, führt er ihm zugleich zu Gemüthe, wie er denn das Beiwort gut doch eigentlich gar nicht verdiene, weil nur Gott wirklich gut sei, und sucht ihn so, gleich am Eingange des Gesprächs, leise und unvermerkt zu einer schärfern Auffassung von Gut und Böse, zu einer innerlichen Auffassung des Gesetzes und somit auch zu einer tiefern Erkenntniß der Sünde hinüberzuleiten, denn dieses war es doch eigentlich, woran es dem lieben Jünglinge fehlte.

Das wird uns recht klar im weitern Fortgange des Gesprächs. Als Jesus zu ihm gesagt hatte: Willst du zu dem Leben eingehen, so halte die Gebote! fragt der Jüngling: Welche? und Jesus antwortet ihm mit der Aufzählung der Gebote, welche von den Pflichten gegen den Nächsten handeln: Du sollst nicht tödten, du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht falsch Zeugniß reden, ehre Vater und Mutter, und du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Und als Jesus nun schweigt, da hat der Jüngling gleich die Antwort bereit: Das hab ich Alles gehalten von meiner Jugend auf. Aus diesen seinen Worten giebt sich deutlich zu erkennen, wie oberflächlich, wie wenig in ihrer Tiefe er die Gebote Gottes auffaßte, wie wenig er es in dem Sinne that, in welchem der Herr in seiner Bergpredigt es uns thun lehrt, wo er Zorn und Bitterkeit auch unter das Gebot: Du sollst nicht tödten! befaßt. Wenigstens dem letzten dieser Gebote gegenüber: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst! hätte doch auch er seine Verschuldung, seine gänzliche Leistungs-Unfähigkeit eingestehen müssen; steckt doch einem Jeden von Natur der Satz: Jeder ist sich selbst der Nächste, so tief im Herzen, daß wir nur schwer und

immer nur unvollkommen uns hindurchringen können zu dem von Gott gewollten Liebhaben des Nächsten gleich uns selbst. Aber der reiche Jüngling betrachtet die Gebote Gottes so äußerlich und nur von der Oberfläche, daß er auch im Blicke auf dieses Gebot ganz ehrlich versichert: Das hab ich Alles gehalten von meiner Jugend auf.

Wir könnten ihm darüber böse werden, daß er nicht ernster, nicht gründlicher sich selbst erkennt, daß er die Gebote so leicht nimmt. Aber horch! gleich sagt er Etwas, was ihm unser Herz von neuem gewinnt, und was ihm die liebende Theilnahme unverkümmert erhalten mußte. Er fügt nämlich den Worten: Das hab' ich Alles gehalten von meiner Jugend auf! sogleich noch die Worte hinzu: Was fehlt mir noch? Mit diesen Worten schlägt er eigentlich sich selber, straft sich selbst Lügen, aber das merkt er nicht. Die Sache ist die: Wenn er wirklich, wie er sagt, das Alles gehalten hatte von seiner Jugend auf, so fehlte ihm eben nichts, so konnte er ganz sicher sein, des ewigen Lebens theilhaftig zu werden, und hatte gar nicht nöthig zu fragen: Was fehlt mir noch? Indem er nun doch diese Frage aufwirft, erblickt daraus, daß sein Herz richtiger ihn beurtheilt als sein Verstand, daß, wiewohl er meint, alle Gebote erfüllt zu haben, doch sein Herz ihn überführt, es fehle ihm noch immer etwas, es sei doch noch nicht mit ihm so bestellt, wie es sein muß, wenn der Mensch zum Leben eingehen soll. Er hätte aus diesem Gefühle, das sich ohne weiteres als ein völlig richtiges ihm erwies, den Schluß ziehen sollen, daß seine Gesezeserfüllung doch noch nicht die richtige gewesen sei, denn sonst hätte sie ihn zum Frieden und zu der Gewißheit des ewigen Lebens bringen müssen, oder, mit andern Worten, den Schluß, daß diese äußerliche Erfüllung des Gesezes dem Buchstaben nach nimmermehr das wahre Leben gewähren kann: aber soweit ist es noch nicht mit ihm; dazu ist er allzutief in der zu allen Zeiten herrschenden oberflächlichen und äußerlichen Auffassung des Willens Gottes befangen; er meint vielmehr, es müsse ein bestimmtes einzelnes Gebot, eine bestimmte Leistung noch geben, die er bisher übersehen habe, obgleich er schon so viel beobachtet, und wenn es ihm gelänge, auf dies eine fehlende Stück noch aufmerksam zu werden und auch dies so zu erfüllen, wie die andern Gebote, dann werde er unfehlbar zu der seligen Gewißheit gelangen, an dem ewigen Leben Antheil zu erhalten. Jesus nun soll ihm sagen, was dieses eine, noch fehlende Stück sei?

Was wird Jesus nun thun? Wird er ihm eine lange Rede halten, des Inhalts etwa: „Lieber Freund, du bist auf einem ganz falschen Wege; du suchst das Rechte, aber du suchst es nicht da, wo es zu finden ist, suchst es auf falsche Art. Der Sag: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote,“ hat zwar an sich seine Richtigkeit, aber es ist eben kein Mensch, der sie hält, und kann sie keiner halten, und du kannst sie auch nicht halten und hast dir das eben nur eingebildet; durchs Halten der Gebote geht also Niemand zum Leben ein, und du wirst dadurch auch nicht zum Leben eingehen, und wenn Du noch zehnerlei Dinge mehr beobachtest, als du bisher gethan hast.“ Hätte Jesus so oder ähnlich zu dem Jünglinge gesprochen — wiewohl das Alles ganz richtig gewesen wäre — so würde wahrscheinlich der Jüngling sich sofort abgewandt haben, denn er war für Betrachtungen dieser Art noch nicht reif, und konnte von seiner äußerlichen Auffassung der Gebote und ihrer Erfüllung sich unmöglich so schnell losmachen. Deshalb geht Jesus abermals in herablassender Lehrweisheit auf seine Vorstellung

ein, und an seinen Gedanken anknüpfend, es fehle ihm noch Ein Stück, die Erfüllung eines Gebotes zur Vollkommenheit, sagt er: Eins fehlt dir; willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe Alles, was du hast, und gieb's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm, folge mir nach und nimm das Kreuz auf dich!

Wir würden diese Worte falsch verstehen, wenn wir sie buchstäblich so auffassen wollten, als gäbe Jesus in ihnen ein Recept zur Bervollkommenheit und zur Erlangung des ewigen Lebens, als dürfte man nur hingehen und Alles, was man hat, den Armen geben, und damit sei das ewige Leben verdient. O nein! so äußerlich ist das nicht gethan! und so leicht auch nicht, wiewohl es auch wieder Manchem unerträglich schwer dünken würde. Wie werden wir denn nun aber die Worte Jesu richtig verstehen? und wie werden wir uns namentlich das erklären, daß Jesus sagt: Willst du vollkommen sein, so verkaufe Alles, was du hast, und gieb's den Armen, während wir doch sonst aus dem Worte und noch mehr aus dem ganzen Geiste seiner Lehre wissen, daß solch äußerliches Thun den Menschen nimmermehr zur Vollkommenheit und zum wahren Leben führen kann. Wir werden die richtige Antwort gewinnen, wenn wir Folgendes beachten. Die Antwort, die der Herr dem Jünglinge giebt, besteht eigentlich in zwei Punkten: erstens, verkaufe Alles, was du hast, und gieb's den Armen! zweitens, folge mir nach und nimm dein Kreuz auf dich! Warum verlangt der Herr wohl das Erste von dem Jünglinge? Gewiß darum, um ihm einmal an einem recht schlagenden Beispiele zu zeigen, was wirkliche Tugend, was wirkliches Opferbringen ist. Bei aller seiner vermeintlichen, umfassenden Gesezeserfüllung hatte er doch vielleicht noch nie in seinem Leben ein Opfer gebracht, daß ihm einigermaßen sauer kam, das ihm wirklich schwer fiel; er hatte nicht getödtet, nicht gestohlen, nicht falsch Zeugniß geredet u. s. w. aber bei dem Allen hatte er sich sehr wohl befunden und durchaus nichts von der Bequemlichkeit und Behaglichkeit des Lebens eingebüßt, alle sündige Eigenliebe hätte mit solcher Tugend sich sehr gut getragen, nun will ihm Jesus einmal Gelegenheit geben, ein wirkliches Opfer zu bringen, das auch als Opfer von ihm empfunden ward. Kann er sich dazu nicht entschließen, nun wohl, so werden ihm wenigstens die Augen darüber geöffnet, daß er trotz seiner schönen Gesezeserfüllung doch noch auf dem traurigen Standpunkt steht, das Gute wohl zu thun, wo es leicht wird, aber nicht, wo es schwer wird; entschließt er sich aber wirklich zu dem Opfer, nun, dann desto besser! er wird sich ja dann auch zu dem Zweiten entschließen, was Christus verlangt in den Worten: Folge mir nach und nimm das Kreuz auf dich! Wir sehen, Christus macht ganz einfach dem Jünglinge den Antrag, in die Zahl seiner Jünger, in die Zahl der Zwölfe einzutreten, nur mit dem Unterschied, daß die Jünger Jesu wohl allesammt nicht reich gewesen waren in ihrem frühern Leben, und daß deshalb die Entäußerung von allem eigenen Vermögen, die Jesus auch von ihnen vor ihrem Eintritt in das Jüngerverhältniß gefordert hatte, ihnen etwas leichter geworden sein mochte. Es ist jedenfalls ein Beweis großer Liebe von Jesu, daß er den reichen Jüngling in ein so nahe Verhältniß zu sich treten lassen will, und wir lesen auch bei dem Evangelisten Markus die Worte: Und Jesus liebete ihn. Was war nun aber für die innere Erziehung des reichen Jünglings, für seine wirkliche Hinleitung auf den rechten

Weg, damit gewonnen? Nicht weniger als Alles; wenn er sich entschloß, Christo nachzufolgen, dann mußte er auch das Kreuz auf sich nehmen, das die Jünger Christi darin trugen, daß sie mit ihrem Meister das Leben freiwilliger Armuth und Niedrigkeit theilten und auf die gewöhnlichen Freuden des Lebens willigen Verzicht leisteten; er kam in die Schule der Entbehrungen, in die Schule der Leiden, die er bis dahin kennen zu lernen keine Gelegenheit gehabt hatte, und fing an, alles des Segens theilhaftig zu werden, den diese Schulen dem Menschen bringen. Er kam aber, indem er Christo nachfolgte, zugleich — und das will noch viel mehr sagen! — in die beständige Nähe des Heilandes, und dies Lektüre ist es eigentlich, worauf der Herr vorzugsweise sein Absehn richtet. In dem täglichen Umgange mit dem Jünger würde der Herr Gelegenheit gehabt haben, ihm das tiefere Verständniß der Gebote Gottes, ihren geistlichen Sinn und vollen Inhalt aufzuschließen, und die tiefere Erkenntniß seiner Sündhaftigkeit in ihm zu wecken und zu nähren; in dem täglichen Umgange mit dem Herrn würde der Jünger Gelegenheit gehabt haben, auch seinerseits zu der Ueberzeugung zu gelangen, die sich in dem Bekenntniß ausspricht: Rabbi! Du bist Gottes Sohn, Du bist der König von Israel! und so, in der Erkenntniß der eigenen Sünde, seiner ganzen sittlichen Hilfsbedürftigkeit, und in der Erkenntniß Christi als des einigen Helfers und alleinigen Lebensspenders würde er das Eine, was ihm fehlte, gefunden haben und auf den wirklich richtigen Weg der Vollkommenheit und des ewigen Lebens gekommen sein.

Und dies ist der Grund, warum Christus seine letzte Antwort an den Jüngling beginnen kann: Willst Du vollkommen sein! Verkaufte er Alles, was er hatte, und gab's den Armen, so hatte er freilich dadurch einen Schatz im Himmel, solches Opfer bleibt nicht unbelohnt, das lehrt Jesus ganz bestimmt; aber vollkommen war er darum noch nicht. Wenn Christus dennoch sagt: Willst du vollkommen sein, so verkaufe Alles, was du hast u. s. w., so will er damit nur sagen, dies seien die nothwendigen vorbereitenden Schritte, um zur Vollkommenheit des ewigen Lebens zu gelangen, und wir haben vor Allem Nachdruck zu legen auf das: Folge mir nach! Der Mensch, dies ist die Lehre Christi an den reichen Jüngling, der sich mit Aufopferung Alles dessen, was dieser Nachfolge entgegensteht, in die Nachfolge Christi begiebt, welche den Glauben an ihn zur Voraussetzung hat, oder doch zu ihm führt und in ihm erzieht, hat das gute Theil erwählet, hat das Eine, was noth thut, ergriffen, und ist der Vervollkommenheit und des ewigen Lebens theilhaftig, hienieden im Reime, droben in der Entfaltung und vollen Herrlichkeit.

Werfen wir noch einen Blick auf die Aufnahme, die des Meisters Wort bei dem reichen Jünglinge fand. Er war leider nicht stark genug, den Worten Jesu Folge zu leisten. Es heißt von ihm: Er ward Unmuths über der Rede und ging traurig davon, denn er hatte viele Güter. Seine vielen Güter waren ihm zu sehr ans Herz gewachsen, er konnte sich von ihnen nicht trennen. So ward denn der reiche Jüngling kein armer Jünger! Und doch wäre er es gern geworden, denn er ging traurig davon; wenn nur die schwere Bedingung nicht gewesen wäre! Er hatte Jesu ganzes Herz gewonnen, Jesu ganze Theilnahme folgte ihm. Wir hören von ihm nichts weiter in der evangelischen Geschichte. Ist er vielleicht später noch ein Jünger geworden? Wir wünschen es ihm so sehr, wir

möchten es fast glauben. Vielleicht haben unerwartete Unglücksfälle ihm seine vielen Güter genommen, die ihm so sehr im Wege standen, zu Jesu zu kommen; und als er nun dastand arm und bloß in Gottes weiter Welt, hat er den Weg zu Jesu oder zu seiner jungen Gemeinde leichter gefunden. Vielleicht aber auch hat er, trotz seiner vielen Güter den Weg zu Jesu noch gefunden, ist vielleicht einer der ersten gewesen unter denen, von denen es im Anfang der Apostelgeschichte heißt: „Alle Gläubigen hielten sich zu einander und hatten alle Dinge gemein; ihre Güter und Habe verkauften sie und theilten sie aus unter Alle, nachdem Jedermann noth war.“ (Apostelg. 2, 44 45.)

Wir aber gehen nicht weg von dem Bilde des reichen Jünglings ohne zu beten: Ach Herr! bewahre uns in Gnaden, daß uns unsere vielen Güter, welcher Art sie seien, nicht im Wege stehen, Dir zu folgen und zu dienen! und erwecke doch in allen Menschenherzen, besonders auch in allen Jünglingsherzen, das Verlangen: „daß ich das ewige Leben haben möge!“ und die Frage: „Was fehlt mir noch?“ Es hat noch kein Mensch gelebt, auch noch kein Jüngling, der mit Ernst und Anhalten gefragt hätte: Was fehlt mir noch? und dem Gott und Christus die Antwort schuldig geblieben wären. Gottes Wort aber sagt: „Die Gott suchen, denen wird das Herz leben!“ und „die mich frühe suchen, finden mich!“

Schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit.

Epheſer 5, 16.

(Zu dem Auffatz in No. 5. 1858. S. 47.)

So sehet nun zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen.

Und schicket euch auch in die Zeit, denn es ist böse Zeit.

Nach meiner schwachen Einsicht mache ich eine kurze Vergleichung über die Worte des Apostels, wie es mir einleuchtet.

Wenn einen Wanderer seine Fußreise durch ein Gefilde führt, wo giftige Schlangen haufen, so muß er bei jedem Fußtritt behutsam sein, denn es ist in leiblicher Hinsicht für ihn böse Zeit.

Das Wort Gottes lehrt uns aber: „Hüte dich vor der Sünde,“ wie vor einer Schlange u. und auf ähnliche Weise hat es auch der Apostel mit dem: „Schicket euch in die Zeit“ gemeint.

Der Auffatz des lieben Bruder Riffer aus Sembach in den Mennonitischen Blättern, Jahrgang 5. Nr. 5., unter dem Motto: „Schicket euch in die Zeit“ hat mich sonst erfreut, nur das finden wir für unsere Gemeinden nicht dienlich oder zweckmäßig, wenn wir es befördern sollten, daß unsere jungen Leute Musik lernen, um sie dadurch vom Tanzen abzuhalten; denn die Erfahrung lehrt uns, daß es unter denen, die Musik gelernt haben, auch solche giebt, die gern tanzen, und bei dem Unterricht in der Musik ist es nicht zu verhüten, daß nicht hie und da weltliche Stücke eingeübt werden, und kommen denn mehrere junge Leute zusammen und haben nur ein Instrument, so liegt die Versuchung zum Tanzen sehr nahe, und wir haben die Ueberzeugung, wir würden unsere jungen Leute dann erst recht ins Tanzen hineinführen.

Hiezu Beilage.

Da die Tanzvergnügen, so wie wir sie kennen, nicht dem Tanz zu vergleichen sind, den David vor der Bundeslade hielt, mithin gegen das Wort des Herrn und die Kirchenzucht, eine Gleichstellung der Welt sind, auch die Mischehen befördern, und den ärmeren Mitgliedern unserer Gemeinden noch mehr Veranlassung geben, in die Wirthshäuser zu gehen, um zu tanzen, so können wir den Kindern der Gemeinde-Glieder nur rathen, den Herrn um seinen Geist zu bitten, daß sie aus Erfahrung lernen, was es heißt: „Singet und spielet dem Herren in euren Herzen, und was ihr nicht im Namen Jesu thun könnt, das laßt zufrieden; denn da liegt die Schlange im Grase versteckt, und ehe du es dich versiehst, wird dein Gewissen verwundet. Ja, schicke dich durch Wachen und Beten in die Zeit, denn es ist böse Zeit.“

Johann Loew.

Indem wir dem Wunsche des theuren Bruders, des I. Aeltesten J. Loew, gern entsprechend, dem vorstehenden Aufsatz Aufnahme gewähren, glauben wir zum Verständniß derjenigen Leser, welche mit den hiesigen Verhältnissen weniger bekannt sind, bemerken zu müssen, daß, die Danziger Gemeinde ausgenommen, in sämtlichen Ost- und Westpreussischen Gemeinden das Verbot des Tanzens aufrecht erhalten ist und eine Uebertretung, wenn sie zur Kenntniß der Kirchen-Vorstände kommt, mit der Kirchenzucht bestraft wird. Daß das Gelüste und die Versuchung, wider dies Verbot zu handeln, hic und da in den Gemeinden vorhanden ist, wird Niemanden, der die Welt kennt, befremden, und da besorgt man nun hierorts, nicht ohne Grund, wenn der Vorschlag in dem Aufsatz: „Schicket euch in die Zeit“ in No 5 des vor. Jahrgangs in den Landgemeinden Eingang fände, in den Familien für musikalische Ausbildung zu sorgen und durch sie die gefellige Unterhaltung zu würzen, dies der Versuchung zum Tanzen nur Vorschub geben und die Aufrechthaltung der Kirchenordnung erschweren würde. Aus dieser Besorgniß ist der vorstehende Aufsatz geschrieben.

Der I. Bruder Riffer, dem wir anheimgeben, ob er es nöthig hält, auf diese Entgegnung etwas zu erwidern, hat bei seinem Aufsatz, in welchem er durch seinen Vorschlag, wie klar erhellt, der Tanzlust entgegen wirken will, natürlich die Verhältnisse besonders im Auge gehabt, wie sie in den Rheinischen Gemeinden bestehen und für diese zunächst seinen wohlgemeinten, und in dem Sinne, wie er die musikalische Unterhaltung dort empfiehlt, von uns ganz gebilligten Rath ertheilt. Die Musik ist eine edle, feine Kunst und recht gebraucht ein Mittel der Gesittung und mancher erlaubten, Herz und Gemüth erhebenden Genüsse; falsch gebraucht wird und führt sie freilich zur Sünde, wie alles Gute, das mißbraucht wird. Man mißverstehe uns nun aber nicht, als wollten wir dem Tanzen das Wort reden, und dem obigen Aufsatz entgegentreten. Wir finden vielmehr die darin ausgesprochene Befürchtung ganz begründet und billigen es vollkommen, wenn die Vorstände der Gemeinden besorgt sind, das fern zu halten, was zu größerer Verweltlichung ihrer Glieder beitragen könnte.

Die Redaktion.

Zu dem Vorschlag des Herausgebers in No. 6. 1858.

„Die Aussendung eines Reisepredigers.“

Lieber Bruder!

Mit Wohlgefallen habe ich in der December-Nummer verfloffenen Jahres den von Ihnen mitgetheilten Brief des Predigers Oberholzer aus Nordamerika gelesen. Das ist doch einmal ein Lebenszeichen von denjenigen unserer Brüder, welche im vorigen Jahrhundert aus unseren deutschen Landen nach Amerika übergesiedelt sind. Da wird doch einmal die Hand ausgestreckt nach dem Lande, wo die Väter einst in Zeiten der Verfolgung zuerst ihren flüchtigen Fuß niedergesetzt, und nach kürzeren oder längeren Jahren des Weibens jenseits des Weltmeeres neue Wohnplätze sich aufgesucht, um ungestört das Bekenntniß der Väter bewahren und bewahren zu können. Da wird doch einmal wieder eine lebendige Brücke zu schlagen gesucht zwischen den Brüdern der neuen und der alten Welt. Dank dem Bruder Oberholzer für seine Liebe, die er zu den deutschen Mennoniten in Deutschland sich bewahrt, obwohl deren kirchliche Gemeinschaft in äußerlichen Dingen etwas anders aussieht, als die der alten Mennoniten in Nordamerika. Was nun, lieber Bruder, den Vorschlag anlangt, den Sie aus einem warmen Herzen dem Briefe Oberholzer's beigefügt, so zweifle ich nicht daran, daß derselbe Beifall finden wird. Eine förmliche Rundreise eines geeigneten Mannes zu allen unsern Gemeinden in der Welt, wo sie sich finden mögen, und Bericht eines solchen Wanderers als Augenzeuge in unseren M. Blättern wäre denn doch etwas mehr, als die unterschiedlichen Nachrichten, welche wir aus den vier Winden der Welt über unsere Gemeinden bis jetzt zum Theil mühsam beigebracht haben. Das wäre ein lebendiger Verkehr und ein Ersatz für die Rundreisen, welche in alter Zeit begabte und berufene Prediger von Gemeinde zu Gemeinde gemacht haben zur Erhaltung und Neubefestigung des Bandes der Gemeinschaft. Das Erste bei der Sache bleiben freilich die Geldmittel. So lange diese nicht beschafft sind, oder keine Aussicht vorhanden ist, daß sie beschafft werden können, ist es so gut wie überflüssig von der Sache zu reden. Sind aber die Geldmittel beschafft, oder zu beschaffen, so wird's an geeigneten Männern, denen Lust und Liebe und Geschick zu der Aufgabe inne wohnt, nicht fehlen. Da Sie aber, lieber Bruder, in der von Ihnen angeregten Sache doch schon ein weiteres Wort zu hören wünschen, so erlaube ich mir, Ihrem Vorschlage eine Modifikation beizufügen. Die Aufgabe scheint mir für einen Mann zu groß zu sein. Auch ist die Zeit von 2 Jahren, welche die Reise allerdings in Anspruch nehmen wird, zu lang. Deshalb halte ich dafür, man möge mehrere Männer in Aussicht nehmen, welche zu gleicher Zeit die Reise unternähmen, und sich in die Arbeit theilten. In Nordamerika wird sich ein geeigneter Mann finden, der ganz Amerika zu bereisen hätte, während für Deutschland, Holland, die Schweiz, Rußland u. wieder etliche sein könnten, welche sich in die Arbeit theilten. Auf diese Weise käme man schneller zum Ziele, und wären die Kosten auch weniger, da die Fahrt über den Ocean nicht nöthig wäre. Also frisch daran, wer weiter etwas auf dem Herzen hat, oder gar schon eine Gabe sich zurechtgelegt.

Ihr Hochachtung und Liebe
Ihr im Herrn verbundener
J. Riffer.

Dem obigen Briefe fügen wir noch einige Auszüge aus andern Briefen bei:

„Deinen Vorschlag, betreffend einen Reiseprediger“, schreibt Hr. Pfarrer G. S. v. d. Smiffen in Friedrichstadt, „habe ich gelesen und glaube allerdings, wenn der rechte Mann vorhanden wäre, daß ein solcher Besuch Segen bringen würde. Das Geld wird vielleicht zukommen, wenn nur der rechte Mann da wäre. Je fester man die Aufgabe ins Auge faßt, desto gewaltiger steht sie da; wird für diese gewaltige Aufgabe der rechte Mann nicht gefunden, so ist der Nachtheil größer als der Segen. Ich bin zu wichtig befähigt mit den gegenwärtigen Predigern, meine aber auch, daß jedenfalls ein Prediger oder Aeltester zur Reise gewählt werden müßte.“

Hr. Pastor Noosen in Hamburg schreibt: „Was ich zu Ihrem Vorschlage in Betreff des Reisepredigers sage? Ja, lieber Bruder, aufrichtig, so recht fehlt mir das Herz dazu. Ich sehe den Weg Gottes, den Segen nicht so ganz. Interessant wäre es schon für den Reisenden selber, auch von augenblicklichem Segen sein Besuch hier und da; aber das Wesentliche (ja in vieler Beziehung mehr) werden wir schon durch die Blätter erreichen, die allmählig, gottlob! wie ich aus ihren letzten Blättern ersehe, stets weiter dringen. Sollten so gar viele Gemeinden sein, die nicht bald mit diesen Blättern befannt werden dürfen? Und die, es nicht werden, wie die Amischen & B., die werden sich auch gegen den Reiseprediger meist verschließen. Und dann der gebildete Mann? der gründlich gebildet, weisberzig und tief Christlich und kirchlich dabei sein müßte, um möglichst Allen Alles zu werden und doch fest stehen, dabei Müße haben und keinen Verpflichtungen dabei gegen eine Gemeinde u. s. m. unterworfen sein müßte, — wie finden wir den? — Sie werden mit mir unzufrieden sein. Ich bin vielleicht in Ihren Augen überall ein etwas skrupelloser Mensch. Aber offen muß ich sein. Spill es trotzdem werden, so thut's der Herr. Im Uebrigen bin ich gern bereit, Beiträge zu jenem Zwecke entgegenzunehmen, wenn nur welche kommen.“

Hr. Prediger J. v. d. Smiffen in Orgzana äußert: „Du wünschst, ich soll Dir meine Gedanken über meine Nachschrift zu den amerikanischen Briefen sagen. Nun der Plan scheint mir gut und wichtig für den engern Zusammenhang unserer Kirchengemeinschaft, auch scheint er mir allerdings ausführbar, wenn sich das Geld und die passenden Männer dazu fanden. Bei den Letztern wurde namentlich darauf zu sehen sein, daß sie nicht nur die nöthigen Gaben hätten, womöglich Allen in unserer Gemeinschaft Alles zu werden, sondern, daß sie auch die rechte Liebe gerade zu unserer Gemeinschaft hätten. Ein Bruder unserer hiesigen Gemeinde äußerte gegen mich, es wäre gut, wenn zwei Männer reisen, ein Lehrer und ein Gemeindeglied; er sei gern bereit, einen Beitrag zu zahlen und werde die Zahlung an die Reisenden selbst machen, wenn sie hierher kämen. Wie belebend und anregend dergleichen Besuche sind, das fühlt man namentlich in solchen abgeschiedenen Gemeinden, wie die unsrigen, das erfahren wir noch im letzten Herbst, als ein lieber Bruder aus Rußland uns besuchte.“

(Der Herausgeber hatte die Absicht, den vorstehenden Ausfertigungen einige Worte anzufügen, muß es aber des Raumes wegen bis zur nächsten No. sich verheßen, und sagt hier nur den werthen Schreibern für ihre Ausprüche herzlich Dank.)

Amsterdam, 29. Decbr. 1858

Wohlthätiger Herr!
Mit Gegenwärtigem habe ich das Vergnügen Ihnen den richtigen Empfang anzuzeigen Ihrer Sendung von Fl. 68, acht und sechzig Gulden, für die hiesige Taufgesinnte Missionsgesellschaft. Die Beiträge aus dem Auslande sind uns ganz besonders willkommen, und bekräftigen den Band mit unseren Brüdergemeinden in der Fremde.

Genehmigen Sie die Versicherung meiner ergebensten Hochachtung,
A. de Haan Pastor, Theaurier.

Herrn J. Nisser, Pastor in Sembach.

Specification obiger Summe:

1) Aus der Gemeinde Wiltshausen	Fl. 30
2) Von einem Freunde der Mission vom Neudorferhof	6
3) Von einem fernwohnenden Ungenannten	45
4) a. Kleinere Gaben von etlichen Mitgliedern der Gemeinde Sembach	1 Fl. 3 Kr.
b. Bei den Missionsgottesdiensten in unserer Kirche zu Sembach eingegangen	19 12
c. Von dem christlichen Lehrverein der Mennoniten in und um Wartenburg	11
Summa =	Fl. 68

Sembach, 4. Jan. 1859. J. Nisser.

Empfangen für die Taufgesinnte Missionsgesellschaft in Amsterdam:

Von G. A. in Hamburg 25
R. daselbst 3
H. L. v. d. E. in Altona 2 Fl. holländ.
Durch Jacob Hopf in Siebelsstadt in Baiern.
Von der Gemeinde Nottingen 14 Fl. 45 Kr.
Herstädterhof 4 Fl.

Solches bescheinigt mit herzlichem Danke
Hamburg, im Januar 1859. B. C. Noosen, Pastor.

Empfangen für den Taufgesinnten Missionsverein in Amsterdam und an Hr. Pastor Noosen nach Hamburg eingesandt:

Von dem Aeltesten Hr. J. T. v. d. B. in Bröckerfeld 30
Hr. H. Bartels in Niedergroppe 10
Aus den Sammlungen in den Missionsstunden der Danziger Mennoniten-Gemeinde 20

Summa 60 Thlr.

Danzig, den 31. Jan. 1859. J. Manhardt.

Empfangen mit großer Freude das herzlichem Dank aus Emden in Ostfriesland durch Herrn Pastor Gottelius Binnie für den Kirchenbau in Fehnsau an der Wolga.
Danzig, den 31. Jan. 1859. J. Manhardt.

B i t t e.
Das verehrliche Comité der Taufgesinnten Missionsgesellschaft in Amsterdam erlaube ich mir auf diesem Wege zu ersuchen, mir die Quittungen über aus unseren deutschen Gemeinden eingesandte Gelder für ihre Mission zum Abdruck in den Menth. Blättern, wo das von den Einsendern als Wunsch ausgesprochen ist, entweder direct oder durch Vermittelung des Herrn Pastor Noosen in Hamburg, bald nach der jedesmaligen Einzahlung gefälligst zugehen zu lassen. — Es verplauscht mich dazu eine Anfrage des l. Amisbruders, des Aeltesten Chr. Schmitz in Rappenhau in Baden, ob mir nicht eine specificirte Quittung über 300 fl., vor bereits einem Jahre nach Amsterdam eingesandt, zugegangen, wie solches von dem l. Einsender zweimal erbeten sei. Ich habe eine solche nicht empfangen. — Wenn, wie ich nicht zweifle, dem Taufgesinnten-Verein die Theilnahme und die Gaben der deutschen Brüder willkommen sind, so dürfte es im Interesse desselben liegen, die Menth. Bl. zur Empfangsbescheinigung zu benutzen. — Zugleich fühle ich mich, bei dem warmen Antheil, den ich an der Missionsache nehme, veranlaßt, es auszusprechen, dass ich mich höchlich freuen würde, wenn uns die in dem letzten Jahresbericht verheissene Ansprache des verehrlichen Comité an unsere deutschen Gemeinden recht bald zur Veröffentlichung zugesandt würde.
Der Herausgeber.